

Nostalgische Pakistanreise

Schlusskapitel in der Autobiographie des Hindi-Schriftstellers Shyam Vimal

Damals gab es nur ein einziges besonders großes und hohes Haus in der Siedlung mit ihren zehnbis zwölftausend Einwohnern. „Hoch“ heißt hier ein mit Dachziegeln belegtes, ordentlich mit hölzernen Dachbalken auf stabilem Mauerwerk aufgesetztem Dach versehenes, zweieinhalb Stockwerke hohes Haus. Darin die Lehmmauern und hölzerne Türen und Fenster, gemauerte Ablagen. Außen an den Türen und Fenstern hatte man eine Schicht Ocker geschmiert, die über den Divali-Lämpchen zu Divali¹ angeschmort war. Die Innenseiten der Türen waren mit Öl schmierig schwarz bestrichen. In den innen liegenden Zimmern blieb es auch tagsüber halbdunkel. Im Winter blieben die Räume warm und in der heißen Jahreszeit kühl. Damals war das elektrische Licht noch nicht üblich, weil es eigentlich keine Stadt, sondern einfach eine Siedlung war, die wie eine Festung aussah. Drumherum eine Festungsmauer, vier Marktplätze wie beim Mensch-ärger-dich-nicht, an den vier Ausgängen der Märkte riesige bewachte Nischantore wie bei einer Festung. An der Straßenkreuzung genau in der Mitte zwischen den vier Märkten war ein Platz, der nachts von dem milchigen Licht der Gaslaternen und auch von den Öl- und Gaslampen der Geschäfte erglänzte.

Der Name dieser Siedlung war Schujabad. Irgendwann wird Schuja, der Sohn Aurangzebs², ihr seinen Namen gegeben haben. Doch es wird wohl eine Festung gewesen sein, die schon vor der Zeit der Moguln³ gebaut worden war. Die Engländer hatten sie sogar zur Kreisstadt gemacht. Der Bezirk war Multan. Und jetzt gehört sie seit fünfzig Jahren zu Pakistan, das seit fünfzig Jahren besteht. Sie war es, deren Erinnerung ich in den vergangenen fünfzig Jahren gehegt habe, seitdem ich hier in der indischen Hauptstadt Delhi wohne. Sie ist es, von der ich immer und immer wieder träume.

...

Aber jetzt überquere ich die Grenze einfach, komme in dem kleinen Bahnhof von Schujabad an und steige aus diesem angenehmen Zug aus. Dies ist also der Bahnhof, wo in den Zeiten der Engländer jemand in blauer Uniform „Wasser für Hindus“ rufend mit einem mit Wasser gefüllten Eimer und einer Schale von draußen im Eilverfahren Wasser zu trinken gab, während der Zug hielt. Davon war jetzt nichts mehr da. Wenn der ganze Boden dem Muslim gehört, ist auch alles Wasser dem Muslim. Somit hat sich durch den Geschichtsverlauf und die Eindrücke, die sie hinterlassen hat, in meinem Inneren festgesetzt,

dass ich von Indien auf ausländischen Boden komme. Aber in der unabhängigen Welt der Vorstellung bin ich der im Jahr [19]31 geborene Brahmane und es ist, als wäre ich wirklich sechzehn Jahre alt und bereitete mich auf die Gelehrtenprüfung vor und müsste mein Heimatland verlassen, um unter Zwang in ein anderes Heimatland zu gehen.

Diesmal trinke ich das gewöhnliche Wasser und steige vor dem Bahnhof auf einen Pferdewagen auf, nachdem ein lächerlich geringer Fahrpreis ausgehandelt ist. Es war eine Fahrstrecke von etwas mehr als drei Meilen mit diesem Pferdewagen auszuhandeln. „Na los, meine Tigersöhne, aber zack!“ – Mit der Kraft des Pferdes und mit dem Peitschenhieb kommt der Pferdewagen in Fahrt. Von der Straße aus erstrecken sich die Felder bis in die Ferne. Hier und da stehen Mangobäume dicht beisammen. Es gibt auch hoch gewachsene Dattelpalmen. Über einen größeren Kanal führt eine buckelförmige Brücke. An der Ecke ist eine Baumwollspinnerei. Der Qualm aus ihrem Schornstein ist wie eh und je. Direkt an der Straße liegen alte ein bis zweistöckige Häuser. Nun kommt eine Brücke über einen kleinen Kanal. Das Pferd zieht seinen Wagen drüber. Unter der Brüstung dieser Brücke habe ich früher im Kanal herumgehüpft und geschwommen. Ein Stück weiter kommt links bei einem Zollposten⁴ eine Rinderfarm. Im Innenhof der Farm pflegte ein Wanderkino jeweils einige Tage lang Filme zu zeigen. Aufgeregt hatte ich hier zum ersten Mal zwei Filme gesehen. Der eine hieß „Puranbhagat“, der andere in Panjabi „Mangti“. „Flieg davon, unschuldiges Vögelchen, rette dein Leben!“ Dieses Lied aus dem Film „Mangti“ ging mir richtig ans Herz.

Hinter der Außenmauer der Rinderfarm ist ein Fußballplatz. Hier werden beim Frühlingsfest verschiedene Spiele ausgetragen. Zur linken, das heißt, vor dem Spielfeld ist ebener Boden. Hier findet zur Exilzeit von Ram am Fest Dashhara⁵ ein viertägiger Jahrmarkt statt. Zu diesem Jahrmarkt hüpfte und sprang ich zusammen mit meiner Kindergruppe als Äffchen aus der Armee Rams herum.⁶ Hier war es, wo die riesigen Papierfiguren verbrannt wurden.⁷ Wenn die Familie verbrannt war warf mein Großvater einige Kardamomsamen auf die heiße Asche, faltete die Hände und beugte die Stirn, und ich machte es ihm nach. Dann gab es gesüßte Kardamomsamen als Prasad⁸ zu essen. Hinter diesem Platz für die Ram-Aufführung liegt der Tempel von Gott Narsinh.⁹ Innen drin steht eine große

Narsinh-Statue, ganz furchterregend. Hier fand sich immer am 14. Tag des Mondmonats, der Tag Narsinhs, eine große Menge von Gläubigen ein. Zu den beiden Gottesdiensten am Tag – morgens und abends – hörte man das metallische Klingen der Instrumente zwei Stunden lang ziemlich weit, sogar vom Dach unseres Hauses.

Direkt neben dem Tempel liegt ein gelbes Haus, die Polizeistation. Damals hatte ich große Angst vor der Polizeiuniform, wenn ich hier vorbeikam. Als nächstes kam ein offener Platz. Nicht weit davon ist der Haltepunkt für Transportwagen. Hier fuhr auf der Straße linker Richtung nach Jalalpur Pirwala und nach rechts zur Stadt Multan die Transportwagen, voll bepackt mit Reisenden. Ein Stück weiter rechts ist der „Wissenshort“, wo mein verwitweter Großvater nachts zum Schlafen hinging und wo er frühmorgens vor dem Sonnenaufgang aufstand. Er wusch sich am Brunnen und meditierte. Danach rezitierte er aus dem Guru Granth¹⁰ und kehrte nach Hause zurück, wenn es voll Tag wurde.

Gleich an der Straße zur Linken war der Sanatan Dharm Tempel.¹¹ Gegen Abend fanden hier die Gemeinschaftsversammlungen statt, nachts wurde die Ram-Erzählung mit Melodieinstrumenten und Tabla gesungen. Bei diesem Tempel befand sich eine Bühne, das heißt eine Halle für Parsi-Theater.¹² Hier führte ich im Alter von zehn-elf Jahren in Mädchenkleidern einen Tanz in einer Szene am königlichen Hof auf. Zu den folgenden Worten im Lied „Mach aus dem Blumenmann einen Berauschten, indem du ihm ein Weinglas nach dem anderen zu trinken gibst“ musste ich spielen und tanzen, indem ich dabei mit der blechernen Schellentrommel in den Händen an Knie und Oberschenkel schlug.

„Aussteigen, meine Herren, wir sind angekommen!“ Ich erschrecke. Der Pferdewagen hält schon ein, das Pferd wedelt mit dem Schwanz. Der Kutscher spricht von Absteigen. Ja, das ist er, der Haltepunkt für die Pferdewagen! Ich drücke ihm ein paar Münzen in die Hand und komme auf die Straße. Der Geruch von Pferdeäpfeln steigt mir in die Nase. Hundert Schritte weiter steht das große Gassentor gerade offen, nur nachts ist es geschlossen. Nur die Luke an der linken Seite – eine Art Fenster – wird offen gehalten, damit Leute, die mit dem Nachtzug ankommen, eintreten können oder Reisende, die den Nachtzug nehmen wollen mit gekrümmtem Rücken nach draußen zum Pferdewagenstand hinausgelangen können. Mit dem Pferdewagen ist es dann noch drei Meilen bis zum Bahnhof.

Doch ich habe die Fahrt von drei Meilen mit dem Pferdewagen hinter mir, als ich jetzt ankomme. Ich stehe vor dem Gassentor, zur Rechten ist die Government High School, zur Linken das Büro des Stadtrats. Es ist bewegend, wie ich nach fünfzig Jahren wieder durch das offene Gassentor eintrete. Einmal hereingekommen liegt im

Gebäude zur Linken die Apotheke des homöopathischen Doktors Bhanalal und im oberen Stockwerk lebt seine Familie – an der anderen Ecke des Hauses stößt direkt die Herrengasse an, über die man schnurstracks bei mir zuhause ankommen kann. Kaum trete ich in die Gasse ein, sehe ich die ölige schwarze Tür zur Rechten, die ich immer nur geschlossen gesehen habe. An einem Flügel von ihr ist eine kleine Luke, durch die man nach drinnen lugen kann, wenn man das Auge daran hält. Wenn man dadurch blickt, sieht man stets ein brennendes Lämpchen, das man „Amarlals Lämpchen“ nennt. Traditionsgemäß schaut jeder, der kommt oder geht durch und spricht „Heil Amarlall!“. Ich befolge die vor fünfzig Jahren abgerissene Tradition – „Heil Amarlall!“ – und gehe weiter. Auf beiden Seiten die alten Häuser und Empfangszimmer. Das Haus von Pokharlal Pahalwan. Er spielte zu Dashhara immer den Hanuman. Das Haus von meinem Klassenkameraden Lallu. Ein Stück weiter in der nach rechts abbiegenden Gasse der Schrinath-Tempel¹³. Dort fand abends die Rezitation von vischnuitischen Heiligenlegenden statt.¹⁴ Manchmal ging ich dort mit meinem Großvater hin und hörte der Rezitation zu. Als nächstes kommt eine Gasse, wo die Eltern meiner Mutter lebten. Und noch ein kleines Stückchen weiter die ganz schmale, kaum 60-75 cm breite Gasse meines Bruders. Von hier konnte man ebenfalls zur Großmutter gelangen. Das dritte Haus vor dem Ende der Gasse ist mein Zuhause. In diesem Haus wurde ich geboren im Jahr 31 – im Jahr 1931. Die Straßenseite des Hauses ist so breit, dass es an sowohl an der einen wie an der anderen Seite eine Tür gab.

Omprakash Valmiki

Der Brunnen des Dorfschulzen

Der Ofen ist aus Lehm, der Lehm kommt aus dem Teich,
der Teich ist des Dorfschulzen.
Der Hunger richtet sich auf Brot, das Brot ist aus Hirse,
die Hirse kommt vom Feld, das Feld ist des Dorfschulzen.
Der Ochse ist des Dorfschulzen, der Pflug ist des Dorfschulzen -
die Hand auf des Pfluges Griff freilich ist die eigene!
Die Ernte ist des Dorfschulzen, der Brunnen des Dorfschulzen,
das Wasser ist des Dorfschulzen, Feld und Tenne des Dorfschulzen.
Die Gasse und das ganze Viertel sind des Dorfschulzen
was bleibt da noch als Eigenes übrig? Die Stadt? Das Land?

Übersetzt von Heinz Werner Wessler

Aus: Omprakash Valmiki, *Sadiyom ka santap*. (S.31)

Jetzt klopfte ich an der ersten Tür, indem ich am Schloss anschlage, dass heißt die Türkette. Jemand öffnet die Tür. „Guten Tag, mein Herr,“ sprach ich und grüßte ihn auf muslimische Art, indem ich mit der Hand zwischen den Augenbrauen leicht anschlug. „Guten Tag! Sagen Sie, zu wem wollen Sie bitte?“ Um sein Kinn war ein schmaler, weißer Bartstreifen, Haare auf dem Kopf hatte er nicht mehr. „Entschuldigung, ich bin gekommen, um die ersten sechzehn Jahren meines Lebens wieder zu finden. Von ziemlich weit bin ich hergereist. Sie werden sie mich doch zu ihnen lassen?“ „Ich verstehe nicht ganz... aber kommen Sie doch herein.“ Bevor ich die Schwelle überschritt, hockte ich mich von Gefühlen überwältigt hin, beuge mich vor und berühre die Schwelle mit der Stirn. Der Herr mit dem Bart, der offensichtlich der jetzige Eigentümer es Hauses ist, schreckt auf und spricht: „Was machen Sie da, mein Herr? Ist das etwa ein verehrungswürdiger Schrein, wo sie hier anfangen, sich nieder zu werfen?“ Als ich meine Stirn wieder erhebe, blicke ich ihn mit feuchten Augen an und sage: „Das Haus von Verehrungswürdigen – das ist es schon! Das Haus, in dem ich geboren wurde, wo ich gespielt und gegessen habe, wo ich groß geworden bin und das Sie irgendwie bewahrt haben! Für mich ist es dies hier ein Schrein, eine Moschee, ein Tempel!“

„Dann sind Sie wohl aus Hindustan hergekommen? Sie sind ein Hindu?“ „Ja, Bruder... ich darf Sie doch Bruder nennen?“ „Um Gottes Willen! Warum beschämen Sie mich, mein Bruder? ... Aber soll dieses Gespräch etwa hier im Stehen weitergehen? Kommen Sie doch herein!“ „Ja, gerne“, langsam und vorsichtig einen Fuß vor den Anderen setzend ging ich hinter ihm nach drinnen. Nach drinnen, das heißt in den kleinen Hof – oben ein viereckiger Himmelsausschnitt. Auf beiden Seiten offene Kochplätze, die direkt an die Außenmauern der großen Zimmer und an das Tor angrenzen. Ein Kochplatz und direkt daran ein Zimmer, und in dem Zimmer an der Seite ein weiteres dunkles Zimmer. Dieses Eckchen wurde seit den Tagen der Großeltern für zweieinhalb Rupien im Monat vermietet. In dem Teil mit den fünf Zimmern auf der anderen Seite wohnte unsere Familie – wir drei Brüder und eine Schwester, die Eltern, ein Onkel und Großvater. Nachts ging der Großvater immer zum „Wissenshort“.

Eine Liege wurde im Hof aufgestellt und darauf eine Zierdecke ausgebreitet. „Setzen Sie sich!“ Ganz sacht setzte ich mich auf der Liege hin. Am anderen Ende ließ sich der Hausherr nieder und sprach: „Darf ich fragen, wie Sie hergekommen sind? Wie steht es in Ihrem Land Hindustan? Es ist nämlich so, dass wir selbst unsere Heimat zurückgelassen haben und hierher gekommen sind. Was heißt gekommen sind, es sollte heißen: kommen mussten.“ „So wie wir unsere Heimerde verlassen und von hier weggehen mussten. Das hier war unser Haus, und hier... wohnen Sie schon fünfzig Jahre hier?“ „Allerdings, dieses Land Pakistan ist jetzt fünfzig Jahre alt geworden! Aus der

Sicht der Alteingesessenen sind wir bis heute Einwanderer geblieben. Ihr Hindustan ist ein sehr altes Land, besser als die ganze Welt... Iqbal hat es anerkannt.“¹⁵ Währenddessen kam eine Frau in mittleren Jahren mit einem Kind auf dem Arm heran, „Kümmere dich gerade mal um den, ich hab’ was zu tun,“ sagte sie, setzte das Kind bei dem Herrn ab und wollte gerade weiter gehen, da hielt er die Verehrteste an und sagte, „Dieser Herr ist aus Hindustan gekommen, um sein Zuhause zu sehen. Dieses Haus war mal seines!“ „Warum zeigst du es ihm dann nicht? Es ist schon ziemlich alt, dieses Haus,“ sagte sie.

„Gewiss zeigen wir es ihm, aber jetzt trinken Sie zuerst bitte erst mal Tee und frühstücken Sie ein bisschen was,“ sagte der Hausherr. „Das ist meine Ehefrau, die Großmutter dieses Kindes. Das ist unser Enkel, ein richtiger Bengell!“ „Auch ich bin schon Großvater, genau wie Sie!“ „Warum sind Sie alleine gekommen? Sie hätten doch den Enkel mitbringen können! Dann hätte er sich das Haus von seinem Großvater und Urgroßvater angucken können.“

...

„... Mein Bruder, die Folgen, die die Politik oder die Staatskunde nun mal hatte, hat man dann gesehen und mitgemacht, oder etwa nicht – das Land wurde geteilt und wir wurden aus unserem eigenen Heim ausgesperrt! Auch heute noch hetzen die Anführer der neuen Generation in der Politik die Leute in beiden Ländern zu Hass und Terror auf und bringen doch nur ihre eigenen Schäfchen ins Trockene. Die schädlichen Folgewirkungen hat dann unsereins zu tragen. Was diese vergangene Epoche meines Lebens angeht, quält mich der Gedanke, dass ich im Alter von elf Jahren in der Bewegung unter dem Slogan „Verlasst Indien, ihr Engländer“ ein Aktivist hätte werden sollen. Bedauerlicherweise waren weder mein Vater noch mein Großvater bei diesem Kampf aktiv, so dass unter uns Brüdern keiner davon geprägt worden ist. Man kann sich nicht vorstellen, wie weit die brahmanische Religion sie in der Mentalität priesterlicher Dienstfertigkeit festgelegt hatte. Sie waren radikale Anhänger der sozialen Unberührbarkeit! Wie hätte ich, der ich jetzt mit ihnen auf einer Liege sitze, mich damals hier hinsetzen können! Sie haben eben Tee bestellt, den trinke ich dann auch, wenn mich auch die Seelen meiner Vorfahren deswegen verdammen. Ich kümmere mich einfach nicht mehr darum. Dies sind die Gründe, die uns zu Sklaven gemacht haben.“

„Ihre Lage ist ganz ähnlich wie die meinige. Man muss auch verstehen, dass außer den politischen Aktivisten auch die engstirnigen religiösen Autoritätspersonen diesem Land und den Nationen großen Schaden zugefügt haben, als sie es in zwei Nationen unterteilt haben. Diese beiden Sachen sind wie Mistel, die Pflanze, die man in der hiesigen Sprache ‚Lut‘ nennt – so sind sie, und die normalen Menschen sind Bäume und Pflanzen. Sie werden zu ‚Lut‘ und blühen dabei auf. Aber sie saugen uns dabei wie

Nissim Ezekiel (1924-2004)***Ich bin nicht gekommen***

nach Edinburgh,
um an Bombays Mangos zu denken.
Dennoch, ich gedenke ihrer,
wenn ich anschau
das Denkmal
von Walter Scott
oder beim Spaziergehen
durch die Einsiedelei von Braid.
Vielleicht sind es nicht die Mangos,
wonach meine Augen und Zunge sich sehnen,
sondern Bombay als eine Frucht,
von der ich gelebt habe,
gewinnend und verlierend
mein bisschen Leben.

Ich kann Mumbai nicht retten.

Du kannst sie nicht retten.
Die anderen wollen nicht einmal.

Warum sollen wir nicht lernen,
mit Mumbai zu leben - ungerettet?
Die Blätter meines Mitleids
fallen hier in jeder Jahreszeit.

*Aus dem Englischen übersetzt von
Annakutty Valiamangalam K. Findeis*

Nissim Ezekiel: indisch-jüdischer Dichter - lebte in Mumbai und schrieb auf Englisch

Baum- und Pflanzensaft aus und machen uns zu Stroh, das man verbrennt.“

„Dieses Bild mit dem ‚Lut‘ haben Sie sehr richtig beschrieben, es trifft die Sache genau! – Übrigens, sagen Sie mir doch, sind Sie mal in ihre Heimat, das heißt nach Indien, zurückgekehrt?“ „Ja, zweimal. Aber als Ausländer! Die Zeit hat viele Veränderungen mit sich gebracht. Es schien mir ziemlich viel verändert – die Straßen, Gassen, Häuser, sogar die Menschen schienen mir ganz verändert. Alle Leute scheinen dem Geld hinterher zu sein, sie leben nur für ihr eigenes Vergnügen. Wenn dort die Eigennützigkeit auf Hindernisse stößt, gibt es Unruhen und Feindschaft, Durst nach dem Blut der eigenen Mitmenschen. Was heißt hier dort, hier ist es genauso weit gekommen... ach lassen wir das, was macht es schon für einen Sinn, alte Wunden aufzureißen. Bedienen Sie sich, der Tee ist da.“

Auf dem Tablett mit dem Tee waren auch salzige Knabereien. Während wir aßen und tranken, kam ich auf ein persönliches Thema und fragte: „Wie war es, als Sie in dieses Haus eingezogen sind? Ich meine, im Haus waren die Sachen usw. doch alle in Ordnung...“ „Was heißt hier in Ordnung, mein Herr, es war alles geplündert und demoliert. Auch bei uns hatte man alles geplündert und demoliert, bevor wir gekommen sind – es war genau das Gleiche. Aber wenigstens hatten wir ein Dach über dem Kopf zum Wohnen. Was soll's, wir haben unser Leben hinter uns, müssen Sie wissen. Sollen die Kinder es bewahren und verschönern, sie sollen es selbst wissen!“ „Wovon leben sie?“ „In der Saison für Mangos und Datteln liefern sie auf Vertragsbasis. Wir haben eine Mango-Plantage, die am Kanalufer. Auch die Dattelpalmen stehen da drin.“ „Ist ein sehr fruchtbarer Boden hier, das weiß ich noch.“ „So ist es... wollen Sie mal die Datteln probieren? Wir trocknen sie und essen sie in dieser Jahres-

zeit. – Hey du da, lass mal ein paar ‚Brocken‘ herbringen auf einem Teller. – Getrocknete Datteln nennt man ‚Brocken‘.“ „Brocken! Was haben Sie da gesagt! Als Kind habe ich sie massenhaft gegessen! Es war nicht immer die Saison für frische Mangos, doch die Zunge machte ihren Geschmack immer wieder frisch.“

...

Als ich mit dem Tee und dem Frühstück, mit dem Probieren von ‚Brocken‘ (Datteln) fertig war, bringe ich meinen persönlichen Wunsch vor: „Bruder, wenn Sie nichts dagegen haben, es ist so dass ich mit der Hoffnung gekommen bin, von hier drei Dinge mitzunehmen. Eines davon ist hier, aber ich weiß nicht ob die beiden übrigen Dinge hier sind oder nicht.“ „Sprechen Sie es doch klar und deutlich aus, wenn die Dinge hier sind, dann werden wir sie so Gott will schon kriegen.“ „Eines ist Erde aus diesem Haus“, sprach ich, „die es ganz bestimmt gibt.“ „Und die übrigen beiden?“ „Es gab ein kleines eingerahmtes Foto damals. Ich erinnere mich nur an dieses eine Foto. Darauf saß in der Mitte mein Großvater und rechts und links von ihm standen mein Vater und mein Onkel. Das andere sind seine vielen Bücher. Einige von ihnen waren von seiner eigenen Hand geschrieben. Wenn es diese beiden Sachen noch gibt, dann war es ein voller Erfolg, dass ich hergekommen bin.“ „So Gott will, bekommen Sie es bestimmt, mein Herr.“ Ich bemerkte, dass sich auf seinem Gesicht Freude abzeichnete. Er stand rasch von der Liege auf und sprach: „Bleiben Sie sitzen, ich komme sofort wieder.“

...

„Schauen Sie mal!... Sie sind ja ganz versunken? Das ist schon in Ordnung, die Welt der Kindheit ist eben dazu da, dass man sie hinter sich lässt.“ Er zeigte mir etwas und sprach: „Von den Sachen, die ich unter dem Dach verstaut hatte, habe ich etwas herausgesucht – ist das das Foto?“ „Ja – ja.“ Ich nehme das vergilbte Foto in die Hand und berühre es mit der Stirn. Es ist tatsächlich genau das Foto,

das wir nicht mitnehmen konnten. Wir hatten nicht im Geringsten geglaubt, dass wir dabei gewesen waren, das Haus für immer zu verlassen. „Und hier sind noch einige Bücher, vielleicht in Sanskrit. Hindi-Schrift kann ich zwar lesen, aber...“ Von diesen Büchern wähle ich nur zwei Handschriften aus, die vermutlich mein Großvater in seiner Schönschrift geschrieben hat. Auch sie berühre ich mit Kopf und Stirn. Ich sage: „Dies ist ungeheuer freundlich nicht nur für mich, sondern auch für meine Söhne und Enkel und auch wieder für deren Enkel...und jetzt bitte ich noch um etwas anderes. Geben Sie mir hier etwas Erde in die Faust, das ist alles.“

Da grub dieser feine Herr freudig einen Ziegelstein mit einem Kratzer aus dem Hof aus und ich kratzte die Erde darunter mit den Fingern in die Faust ab. Der Bruder gab mir auch den herausgenommenen zerbrochenen Ziegel und sprach: „Auch dieser Ziegelstein ist ein Erbstück dieses Hauses. Nehmen Sie das auch mit! Vermauern Sie es im Boden ihres Hauses dort. Ich freue mich grenzenlos, wenn sich diese heilige Erde von Pakistan dort mit dem abgetrennten Indien vermischt!“ „Mein lieber Bruder, mir geht es genauso, wirklich! Weil dabei auch die Erinnerung an Sie und diese Begegnung dabei sein wird...“ Während ich sprach, wurden mir die Augen feucht, ein Kloß saß mir im Hals. Als ich mich wieder gefangen hatte, fragte ich ihn: „Sie haben mir gar nicht ihren Namen gesagt.“ „Sie haben ja auch nicht danach gefragt, ich heiße Khudabakhsch.“ „Und meiner Ischvardatt.“¹⁶ „Ach! Dann sagen Sie mir mal, was eigentlich der Unterschied zwischen den beiden Namen ist. Das ist doch bloß ein Unterschied der Sprache, oder nicht? Trotzdem sind wir...“ „Sie sind doch schon zweimal nach Indien gekommen. Nehmen Sie sich doch noch mal Zeit dafür. Und wenn Sie dann kommen, geben Sie mir doch bitte Gelegenheit, Gastfreundschaft zu erweisen.“, sagte ich und schrieb ihm meine Adresse in Delhi auf. „Ich komme, ich komme gewiss! Und nicht als ausländischer Freund – so Gott will, komme ich mit meiner Frau für ein paar Tage und bleibe bei Ihnen, und auf diese Art sollten wir dann wechselseitig fortfahren.“

Ich brauche eigentlich gar nicht mehr extra zu erwähnen, dass ich mit seiner Familie an einem Tischtuch gesessen und ein wohlschmeckendes Essen verspeist habe. Zum Abschied gab er mir den Segen mit den Worten: „Gott befohlen!“ „Auf Wiedersehen,“ ich führte meine Handflächen zusammen.¹⁷ Dann umarmten wir uns. Mit dieser Religion der Menschlichkeit im Herzen kam ich von dort wieder zurück – zusammen mit dem Traum, um dessentwillen ich diese Pakistanreise unternommen hatte.

Übersetzt von Heinz Werner Wessler

Aus: Vimal, Shyam, *Anusmriti*. Dilli: Shri Natraj Prakashan 2004

Zum Autor

Shyam Vimal stammt aus Shujabad bei Multan (heute Pakistan). Er ist pensionierter Schuldirektor und ist seit vielen Jahren als Übersetzer und Autor tätig.

Endnoten

¹Zum Divali-Fest werden an Fenstern und Türen Lämpchen aufgestellt, die die Nacht über brennen.

²Schuja (1616–1661) war eigentlich nicht Sohn des Mogulherrschers Aurangzeb (Herrschaftszeit 1658–1707), sondern des Jahangir und somit Bruder – und Rivale – Aurangzebs.

³D.h., vor 1526.

⁴Die lokale Verwaltung treibt an Straßenposten eine Wegsteuer ein.

⁵Im jährlichen hinduistischen Festzyklus wird mit Dashhara an den Sieg Rams über den Dämonen Ravan und das Ende des vierzehnjährigen Exils Rams erinnert. Als Textgrundlage wird bei der traditionellen Aufführung des „Ram-Spiels“ (Ramlila) das in Alt-Avadh geschriebene Ramcaritmanas des Tulsidas verwendet.

⁶Als Verbündete Rams kämpfen Hanuman und sein Affenheer gegen den Dämonen Ravan.

⁷Zu Dashhara werden überall in Nordindien symbolisch große Puppen aus Papiermache von Ravan und seinen beiden Brüdern verbrannt.

⁸Zum Ende des hinduistischen Gottesdienstes wird „Prasad“ ausgeteilt, meist eine Süßspeise. Prasad wird vor dem Austeilen an die Gemeinde zunächst der Gottheit geopfert.

⁹Narsinh, Inkarnation Vishnus als „Mann-Löwe“.

¹⁰Das „heilige Buch“ der Sikhs.

¹¹Der Tempel einer eher traditionalistisch eingestellten, schulübergreifenden modernen Gruppierung.

¹²Sammelbezeichnung für populäre Theateraufführungen zur Volksbelustigung.

¹³Schrinath=Schiva

¹⁴Der Autor spricht von den „Legenden der 52 [sic] Vischnuiten“ des Lallu Lal. Hier liegt offensichtlich eine Verwechslung vor: Die bekannte Sammlung von Heiligenviten unter dem Titel „Legenden der 252 Vischnuiten“ stammt der Überlieferung von Vitthalnath bzw. Gobinddas in der Tradition des Pushtimarg. Lallulal dagegen ist der Autor einer populären Hindi-Nacherzählung der Krishna-Legenden nach dem Bhagavatapurana unter dem Titel „Ozean der Liebe“.

¹⁵Der Urdu-Dichter Mohammed Iqbal (1877–1936) war in den 1930er Jahren als Dichter, Intellektueller und politischer Aktivist einer der Vorreiter für die Idee einer Teilung der britischen Kolonie Indien in einen muslimischen Staat Pakistan und ein hinduistisches Indien bei Erreichung der Unabhängigkeit.

¹⁶Beide Namen bedeuten „Theodor“ „von Gott gegeben“: Einmal persisch, das andere Mal in Sanskrit.

¹⁷Begrüßungs- und Verabschiedungsgeste auf Hindu-Art.